

# Ein Kapitel Traditionspflege

### Aufschlußreicher Besuch im Museum der Landwirtschaftsakademie Kiew

Zu den Erfahrungen, die der Besucher sowjetischer Hochschulen immer neu macht, gehört die Erkenntnis, wie ernst die Pflege aller progressiven Traditionen, besonders der revolutionären Kampf- und Arbeitstraditionen des Sowjetvolkes genommen wird. Ein nur kleines Detail hiervon ist, daß jede Hochschule ein eigenes Abzeichen besitzt, das von vielen ihrer Angehörigen mit Stolz getragen und auch fürs spätere Leben in Ehren aufbewahrt wird. Man ist stolz auf „seine“ Hochschule, auf ihre Leistungen und die Gelehrten, die sie hervorgebracht hat.

Einen großen Beitrag zur Pflege dieser Traditionen leisten die Museen, die es fast an jeder Hochschule gibt. Hier kann man schnell und doch tiefgründig den bewegenden Geist, die Triebkräfte erkennen, die das sowjetische Hochschulwesen in den 60 Jahren seines Bestehens zu hoher Blüte entwickelten.

Machen wir uns mit einem solchen Museum näher bekannt. Aus dem Stadtzentrum Kiews heraus führt nach Süden, zugleich Ausfallort in Richtung Odessa, der Boulevard „40 Jahre Oktober“, der bis zur ukrainischen Volkswirtschaftsausstellung und zum gegenüberliegenden riesigen Neubaugebiet der Kiewer Universität führt. Links des Boulevards begleitet uns ein stark hügeliges, bewaldetes, von Tälern, kleinen Bächen und Teichen durchzogenes Gelände, der Golosowaki-Waldpark.

Er ist ein bedeutendes Erholungsgebiet der Kiewer, von dessen höch-

sten Erhebungen in blauen, gelben und weißen Farben drei breite, schlagartige Gebäude durch das Grün der Bäume leuchten. Es sind die Stammgebäude der ukrainischen Landwirtschaftsakademie, und die beschauliche Ruhe des Waldparks läßt nicht vermuten, daß hier über 10 000 Studenten eine fünf- bis sechsjährige Ausbildung als Ackerbau-spezialisten, Zootechniker, Veterinärmediziner, Forstwirtschaftler und Agrarökonom erhalten.

Ist man aber bei den Gebäuden angelangt, so erhält man einen Eindruck davon, welcher Betrieb hier von 9 Uhr früh bis 23 Uhr in der Nacht herrscht. Der volle Lehrbetrieb verläuft in zwei Schichten, auch am Sonnabend. Im 1. Obergeschoß des Rektoratsgebäudes liegt das Museum der Landwirtschaftsakademie in einem ehemaligen Auditorium, mit einem unserer größeren Seminarräume vergleichbar. Auf engstem Raum also; doch durch kluge Auswahl und geschickte Anordnung des Materials wird eine beeindruckende Ausstellung geboten.

Das erste Exponat ist eine unscheinbare, kleine Fotografie aus dem Jahr 1903. Sie zeigt die Prüfungskommission der Landwirtschaftlichen Abteilung der Kiewer Polytechnischen Instituts, gegründet 1893, bei der Abnahme von Diplomprüfungen der ersten Absolventen. Vorsitzender war Professor Mendelejew, eben jener weltberühmte Gelehrte. So führt die Landwirtschaftsakademie ihre Existenz ebenfalls auf das Jahr 1893 zurück und verbindet ihre

ersten Schritte mit dem Namen eines der berühmtesten russischen Gelehrten.

Nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution trennte sich die Landwirtschaftliche Abteilung vom Polytechnischen Institut, und es entstanden zwischen 1922 und 1926 vier selbständige Institute, die bei der sozialistischen Umgestaltung der sowjetischen Landwirtschaft eine hervorragende Rolle spielten. Durch deren Vereinigung zwischen 1945 und 1957 entstand dann die Landwirtschaftsakademie in ihrer heutigen Gestalt mit zehn Fakultäten, die zusammen jährlich 1 500 Absolventen und eine große Zahl von Teilnehmern an Weiterbildungskursen hervorbringen.

Mit Stolz werden die Dokumente von der Teilnahme der Studenten und vieler Wissenschaftler an der Revolution von 1905 bis 1907 gezeigt und ebenso die Exponate, die von der Gründung der ersten marxistischen Zirkel und von der hervorragenden Rolle der Studierenden Jugend und des Lehrkörpers in der Oktoberrevolution Zeugnis ablegen. Fotografien berichten vom Wachsen der schönen Lehrgebäude auf den Golosow-Hügeln in den 20er und 30er Jahren, vom Enthusiasmus der Kommunisten, die mit dem Studium zugleich den Aufbau ihrer Institute meisterten.

Doch dann folgen Bilder, auf denen diese Gebäude als düstere Ruinen in den Himmel ragen, zerstört durch die faschistischen deutschen Okkupanten, die hier auf den besonders hartnäckigen und gutorganisierten Widerstand der aus Lehrkräften und Studenten der Landwirtschaftshochschulen gebildeten Bataillone stießen. Viele der Verteidiger fanden dabei den Tod. Jeder Name ist in einem Ehrenbuch verzeichnet, mit einem Foto, soweit es erhalten blieb. In einigen Vitrinen sind Waffen, Geschöföhülsen, Granatsplitter, zerschmetterte Stahlhelme und persönliche Sachen der gefallenen Helden zum Andenken aufbewahrt.

Fotos vom Kampfplatz zeigen eine von Schützengraben durchzogene, von unzähligen Bomben und Granaten zerfurchte, grauenvolle Landschaft, wo heute frischer grüner Wald die alten Narben bedeckt. Ein schlichtes Denkmal ist den Kämpfern des Großen Vaterländischen Krieges gewidmet. Hier finden die Meetings zum Tag des Sieges statt und der Vorbeimarsch der besten Kompanien der Studenten zum Abschluß ihrer militärischen Ausbildung. Hier schwören sowjetische Studenten gemeinsam mit ihren Kommilitonen aus

der DDR und anderen sozialistischen Ländern, ihr Bündnis immer enger zu gestalten und gemeinsam am Kommunismus zu bauen.

Mit gleicher Liebe werden die bedeutendsten Ergebnisse der friedlichen wissenschaftlichen Arbeit der Landwirtschaftsakademie vorgestellt. Es werden im Original, zum Teil als Handschriften, Diplomarbeiten und Promotionschriften, Publikationen verschiedener Art und an der Akademie verfaßte Lehrbücher gezeigt, Ehrenbanner und Orden, die die Hochschule für ihre erfolgreiche Arbeit erhalten hat, aber auch Urkunden und Orden der Helden der sozialistischen Arbeit und andere hohe Auszeichnungen – bis hin zur Weltmeisterschaftsmedaille, die ein Student der Akademie im Gewichtheben für die UdSSR erringen konnte.

Ihren Platz im Museum fanden auch die besten Stücke des volkstümlichen Schaffens von Lehrkräften, Mitarbeitern und Studierenden. Bilder und Urkunden zeugen vom weit nach außen dringenden Wirken des Ensembles und der Sportmannschaften.

Nicht zuletzt verzeichnet eine Karte der UdSSR alle Gebiete, in denen Absolventen der Landwirtschaftsakademie in welcher Zahl tätig sind. Nicht wenige arbeiten als Lehrkräfte an anderen Landwirtschaftshochschulen der Ukraine, aber auch des Fernen Ostens und Sibiriens. Ebenso werden die Verbindungen zu wissenschaftlichen Einrichtungen in allen fünf Erdteilen plastisch sichtbar gemacht. Ehrengeschenke von Besuchern aus fremden Ländern bzw. von Studierenden aus über 30 Staaten zeugen von Umfang und Lebendigkeit dieser Verbindungen. Eine Reihe von Exponaten aus der DDR hinerunter beweist den besonders intensiven Kontakt zu unserer Republik.

Der Leiter des Museums bedauert, daß nur ein kleiner Teil des vorhandenen und rasch anwachsenden Materials gezeigt werden kann. Doch beim bereits geplanten Neubau vieler Gebäude der Akademie wird auch das Museum Gelegenheit erhalten, sich räumlich auszuweiten und damit seine wichtige Funktion bei der patriotischen und internationalistischen Erziehung der Angehörigen der Hochschule, der Studierenden aus dem In- und Ausland, noch besser erfüllen.

K. Fiedler

# Aspekte der Zusammenarbeit

## Горизонты содружества

Unter dieser Überschrift berichtet Professor L. Auermann, Doktor der technischen Wissenschaften und Ehren-doktor der TU Dresden, in der Zeitung des Moskauer Technologischen Instituts der Lebensmittelproduktion (MTIPP) – siehe Faksimiles – über das langjährige freundschaftliche Zusammenwirken zwischen beiden Einrichtungen. Diese Zusammenarbeit entwickelte sich, nachdem der heutige Inhaber des Lehrstuhls für Lebensmitteltechnik an der TU, Sektion Verarbeitungs- und Verfahrenstechnik, Professor Tschuschner, in den Jahren 1961 bis 1963 im Rahmen eines Zusatzstudiums wesentliche Teile seiner Dissertation geschrieben hatte.

Heute werden technologische Probleme der Backwaren- sowie der Süßwarenherstellung gemeinsam bearbeitet. In Protokollen über die gemeinsamen Vorhaben sind neben der Forschungszusammenarbeit u. a. auch die Herausgabe eines russisch-deutschen/deutsch-russischen technologischen Wörterbuchs und die Übersetzung und Bearbeitung sowjetischer Lehrbücher vorgesehen.



Zahlreiche Besuche sowjetischer Wissenschaftler an unserer Universität zu Tagungen und zur Gestaltung von Lehrveranstaltungen, die Möglichkeit der Weiterbildung für TU-Angehörige am MTIPP und Studienreisen zeugen von den engen freundschaftlichen Beziehungen. Zur Zeit weilen Professor Karpin zur Durchführung von Lehrveranstaltungen in Dresden sowie Dr. Haevker und Dr. Huth zur Weiterbildung in Moskau. Professor Tschuschner befindet sich kürzlich zu einem zweiwöchigen Arbeitsaufenthalt am MTIPP. Noch in diesem Jahr wird der Direktor der Sektion Verarbeitungs- und Verfahrenstechnik, Professor Heidenreich, erneut nach Moskau reisen, um auch die gemeinsamen Arbeiten an der Problematik Granulometrie auszuwerten.



Während eines Arbeitsaufenthaltes an der TU Dresden sprach der sowjetische Wissenschaftler Dr. P. I. Gurski (2. v. l.) auf einer DSF-Veranstaltung des Bereiches Fertigungsprozessgestaltung/Montage der Sektion 14. Er würdigte die Bedeutung des fast 10jährigen Zusammenwirkens zwischen dem Paton-Institut Kiew und der TU Dresden auf dem Gebiet des Kaltpressschweißens. Die fachliche Arbeit ist zu einer Basis enger freundschaftlicher Kontakte geworden. Mit anwesend war Dr. Upit vom Institut für Physik der Akademie der Wissenschaften der Lettischen SSR. Unsere Gäste weilen im Rahmen eines vertraglich festgelegten Wissenschaftler-austausches an der TU. Text: S. Hoer, Foto: R. Wilberg

# Die Dienstreise

Zwei Dienstreisen standen mir zur Verfügung, als ich 1973/74 für 10 Monate zum Zusatzstudium an der Hochschule für Bauwesen Kiew war. Selbstverständlich führte die eine nach Moskau. Dort ist eine der führenden Bauhochschulen der Sowjetunion, dort sind die zentralen Forschungsinstitute und Projektierungseinrichtungen, dort ist die Leihbibliothek.

Wohin sollte aber nun die zweite Dienstreise gehen? Mein wissenschaftlicher Betreuer in Kiew empfahl mir Kriwoi Rog, und dafür entschied ich mich auch. Manche lächeln: Besser wäre doch zum Beispiel Mittelasien! Da kann man viel mehr sehen als in dieser Industriestadt der Ukraine. Zugegeben, von der Stadt verspricht ich mir nicht allzuviel. Aber um so mehr von der Baustelle des Hochofens Nr. 9, des größten Hochofens der Welt mit 3000 m<sup>3</sup> Fassungsvermögen, ein halbes Jahr vor seiner Inbetriebnahme. Das mußte interessant sein.

Aber sogar in dieser Beziehung hatte ich Kriwoi Rog unterschätzt. In der DDR gehören zu den größten Baustellen die der Kraftwerke. Auch in Kriwoi Rog wurde ein Kraftwerk gebaut. Aber sein Bau nahm nur einen kleinen Teil des gesamten Baugeländes für die Hochofenanlage ein, die sich über mehrere Quadratkilometer erstreckte, ausgefüllt mit verschiedensten Bauten, dazwischen die Anlagen der Baustelleneinrichtung, jeden freien Platz nutzend. Ein gewaltiger Eindruck, die Möglichkeit für eine Fülle von Informationen über unzählige bautechnische Lösungen und Methoden der Organisation!

Noch mehr verblüfft hat mich die Stadt, die sich über 110 km entlang der Eisenerzlagerröhren erstreckt. Es war nicht die erwartete graue Industriestadt, sondern eine „grüne Stadt“, mit Park-

anlagen, Seen, sauberen Straßenzügen, hoher Verkaufskultur. Hier konnte man sich wohl fühlen!

Aber alle diese Eindrücke wurden übertrifft von der herzlichen Aufnahme, die ich persönlich in Kriwoi Rog gefunden habe. Sie begann mit dem offiziellen Empfang in der Hochschule für Erzbau und der Besichtigung ihrer Einrichtungen und setzte sich in der Baukultur fort.

Im studentischen Sanatorium war ich untergebracht. In solch einem Sanatorium wohnen Studenten während des Studiums für jeweils 4 Wochen, delegiert durch ihre Kommisogruppe, unter prophylaktischer medizinischer Betreuung und ausgesuchter Verpflegung. Ich hatte dort ein großes Zimmer für mich allein und empfand die Ruhe in diesem Heim besonders wohltuend.

Am vorletzten Tag lag ein Zettel in meinem Zimmer, ich möge mich bei der leitenden Ärztin melden. Ich überlegte, wodurch ich unangenehm aufgefallen sein könnte. Nichts dergleichen; die Ärztin wollte gern ihren Gast aus der DDR sprechen, der in ihrem Arbeitsbereich gewohnt hatte.

Zur Baustelle fuhr ich mit dem Berufsverkehr der Projektorganisation, die mich betreute. Der Bus hatte solch eine Route, daß viele Kollegen direkt bis vor ihre Haustür gefahren wurden. Auch für mich legte der Fahrer einmal speziell seine Route zum Bahnhof und wartete, bis ich meine Platzkarte gekauft hatte.

Nach heute verbindet mich reger Briefwechsel mit Kollegen von der Baustelle. Oft fragen sie an, wann ich wieder einmal in ihre Stadt komme. Auf Wiedersehen, Kriwoi Rog, das ich kennenlernen durfte, durch eine nützliche, unvergessliche Dienstreise.

Winfrieda Hein



Blick auf Kiew.

Foto: Sütterlin

# Mein Weg ins Land des Roten Oktober

(Fortsetzung von Seite 3)

Und dann am 2. November 1944 der Schritt in die Freiheit: zuerst in die bulgarische, dann im März 1945 in die sowjetische Kriegsgefangenschaft, konkret in den Donbass, dem ehemaligen Stalino, heute Donezk.

Warum sage ich: Der Weg in die Kriegsgefangenschaft war der Schritt in die Freiheit? Ich und anderer Genosse liefen nicht nur das faschistische Strafbattillon 999 hinter uns, wir waren nun bei unseren Klassenbrüdern! Zwar lebten wir hinter Stacheldraht, gingen unter Bewachung zu Auftragsarbeiten, um Trümmer zu beseitigen, die die deutsche faschistische Armee hinterlassen hatte. Wir arbeiteten in der Landwirtschaft, um das kostbare Getreide zu bergen (wovon auch viele Tausende Tonnen in die damalige sowjetische Besatzungszone für unsere Frauen, Kinder und Mütter kamen, was uns erst viel später bekannt wurde).

Im Schicht Lidiewka bei Stalino erfüllten wir die Norm im Streckenvertrieb und brachen manche Tonne Steinkohle über den Plan – wofür wir Rubel und manche zusätzliche Verpflegung erhielten, reichlicher als Millionen Sowjetbürger, die nicht im Steinkohlenbergbau tätig waren, bedeutend mehr auch, als die Angehörigen damals in der Heimat in den ersten Nachkriegsjahren bekommen konnten.

Das Wertvollste aber in unserer, in meiner Zeit der sowjetischen Kriegsgefangenschaft war die politische Frei-

heit, die politische Aufklärungsarbeit unter den deutschen Kriegsgefangenen. Dabei waren wir nicht nur, und nicht einmal in erster Linie Lehrende, obwohl wir ja auch gewisse politische Kenntnisse hatten, sondern vor allem Lernende, immer die sowjetische Lagerführung, die sowjetischen Genossen als verständnisvolle und aufopfernde Helfer zur Seite – auch in der Kulturarbeit.

### Wiedersehen mit Friedrich Wolfs „Matrosen von Cattaro“

Friedrich Wolf war der revolutionären deutschen Arbeiterjugendbewegung in den Jahren der Weimarer Republik kein Unbekannter geblieben. Viele waren mit seinem Buch „Die Natur als Arzt und Helfer“ vertraut geworden. Weit mehr noch war Friedrich Wolf unter uns als revolutionärer Schriftsteller bekannt und beliebt, besonders durch sein Schauspiel „Die Matrosen von Cattaro“, das er der revolutionären Erhebung in der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine im Januar 1918 widmete, ein Schauspiel, das uns als junge revolutionäre Sozialisten in unserer politischen Haltung sehr stark beeindruckte.

Mit diesem Schauspiel wurde ich im Frühjahr 1946 im Lager 280/9 erneut bekannt, aber nicht nur als Nehmender, sondern auch als Gebender. Unser antifaschistisches Jugendaktiv, dessen Leiter ich war, beschloß, im Klub

unseres Kriegsgefangenenlagers „Die Matrosen von Cattaro“ von Friedrich Wolf aufzuführen.

Obwohl es im Sowjetland als Folgen des faschistischen Eroberungskrieges noch unendliches Leid und bittere Not gab, erwies uns die sowjetische Lagerführung bei der Realisierung unseres Vorhabens jegliche nur mögliche Hilfe. Probleme gab es bei den Probearbeiten, der Bühnengestaltung, der Kostümbeschaffung. Immer wußte unser Polit-Natshalnik Rat. Oft erkundigte er sich nach dem Stand der Vorbereitungen, gab uns mit Hilfe der Dolmetscherin selbst wertvolle Hinweise für die dramaturgische Gestaltung.

Schließlich erwarteten etwa 200 Besucher im Lagerklub – voran die sowjetische Lagerführung, Ärzte und Krankenschwestern teils mit ihren Angehörigen –, natürlich viele Kriegsgefangene unseres Lagers, mit Spannung das Öffnen des Vorhangs. Es wurde eine gelungene Aufführung. Wir wiederholten sie mehrmals, immer vor „ausverkauftem Haus“.

Zwei Höhepunkte aus diesem Schauspiel sind mir heute noch in Erinnerung. In der Auseinandersetzung mit den Offizieren des Kriegsschiffes „St. Georg“ werden ein Leutnant und andere Offiziere durch die revolutionären Matrosen entworfen. Beim Gesang des Liedes „Die Matrosen von Kronstadt“ lassen sie dann die rote Fahne der Arbeiterklasse – welche eine Erinne-

rung an unsere Jugenddemonstrationen mit dem revolutionären Banner des Proletariats vor 12 bis 15 Jahren!

Und dann der tragische Schluß. Der Aufstand wird niedergeschlagen. Höhnisch spricht der Leutnant zu den vier zum Tode verurteilten Matrosen: „Das ist nun das Ende!“ Da antwortet ihm der Bootsmannmatr Franz Rasch: „Das ist nicht das Ende, Leutnant! Das ist erst der Anfang!“

Diese Worte waren für mich, waren auch für jene Kriegsgefangenen, die begonnen hatten umzudenken, sich von der faschistischen Ideologie zu befreien, von symbolischer Bedeutung: Das Ende des faschistischen deutschen Reiches ist der Beginn einer neuen Zeit für das deutsche Volk.

Uns war bereits bekannt, daß in Potsdam die Großmächte mit entscheidendem Einfluß der Sowjetunion die künftige Entwicklung und Gestaltung Deutschlands festgelegt hatten. Verständig mein Wunsch, rasch in die Heimat zurückzukehren, mitzuwirken am Neubeginn. Aber bis dahin war ein weiter Weg. Er führte mich über Moskau.

### Moskau – bedeutende Station

Im Februar 1949 hieß es für mich vom Donbass mit seinen Kohlengruben und Hüttenwerken Abschied nehmen – allerdings noch nicht zur Fahrt nach Hause, zu Frau und Kind. Die letzte

Station eines fast achtjährigen Weges war Moskau, genauer die Antifaschistische Zentralschule in Krasnogorsk bei Moskau. Sowjetische und deutsche Kommunisten waren, wie 1947 auf der Geblattschule in Kiew, meine Lehrer. Viel Neues zu dem bisher Bekannten konnte ich hinzulernen.

Ein reicher Schatz theoretischen Wissens und vieler praktischer Erfahrungen begleiteten mich im Juli 1949 mit meinem Holzkoffer in die Heimat nach Dresden. Dazu zählte auch das wohl größte Erlebnis, das ich in der sowjetischen Hauptstadt hatte: der Besuch des Lenin-Mausoleums. Wir, eine kleine Gruppe deutscher Kriegsgefangener, Kursanten der Antifaschistischen Zentralschule Krasnogorsk, durften den großen Lenin, den Begründer des Sowjetstaates, ehren. Für uns war das eine Anerkennung für unsere Tätigkeit in den langen Jahren der Kriegsgefangenschaft. Aber es war noch mehr! Es war die Verpflichtung, Lenin, seine Lehren der ganzen deutschen Arbeiterklasse nahezubringen.

Die Liebe zum Lande Lenins, die Freundschaft zur Sowjetunion zur Menschenliebe aller in der Heimat zu tun – mit diesem Willen kehrte ich im Juli 1949 in die Heimat zurück – aus dem Vaterland der Werktätigen der Welt in jenes Land, das heute unsere sozialistische Deutsche Demokratische Republik ist.

Dr.-Ing. H. Oppitz, Sektion 37